

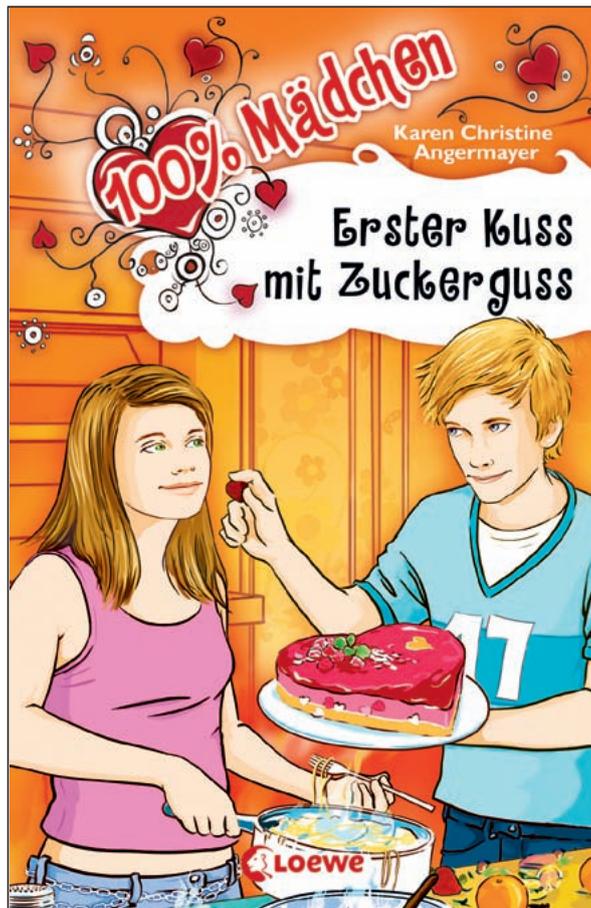


Unverkäufliche Leseprobe

Karen Christine Angermayer

100% Mädchen (Bd. 4)

Erster Kuss mit Zuckerguss



13,5 x 21,0 cm, Klappenbroschur
192 Seiten, ab 11 Jahren, Juni 2009
9,90 EUR [D]
10,20 EUR [A], 17,90 CHF
ISBN: 978-3-7855-6748-7
www.loewe-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Die weitere Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© 2009 Loewe Verlag, Bindlach



Das nächste Teamtreffen fürs Kochduell stand an, was mir zum ersten Mal keine Bauchschmerzen machte, da es mir ja nur noch ums Kochen ging und ich Ben einfach ignorieren würde, so wie er mich all die Jahre zuvor. Ich merkte, dass dies eine eindeutig entspanntere Art war zu leben, an die ich mich gewöhnen konnte.

Als ich an dem Nachmittag wieder durch seine Straße fuhr, hatte ich nicht mal mehr das Bedürfnis, dort zu leben, denn seit wir unsere Wohnung mal so richtig entrümpelt und auch ein neues Regal fürs Wohnzimmer gekauft hatten (bedeutete das, dass mein Vater nun endgültig nicht mehr zu uns zurückkam? Ich traute mich nicht, meine Mutter zu fragen), wohnte ich wieder richtig gerne bei uns.

Als Ben mir die Tür aufmachte, war ich also total lässig und schaffte es, ihm völlig neutral in die Augen zu gucken, ohne meinen Blick mit Gefühlen zu färben, die irgendetwas mit den Ereignissen der letzten Wochen zu tun hatten. Meine Lässigkeit hielt genau zwei Sekun-

den, so lange bis Ben sagte: „Wir treffen uns doch erst morgen.“

Ich hatte mich im Kalender vertan! Ich hatte das Treffen einen Tag zu früh eingetragen!

Ich versuchte krampfhaft, entspannt zu bleiben, hob locker die Hand, um „Tschüs“ zu sagen, trat die Stufe, die ich gerade raufgegangen war, einfach rückwärts wieder runter, stolperte – und fiel mit dem Hintern in einen Riesenblumentopf, der umfiel, zerbrach und mir seine dickste Scherbe in die Handfläche rammte. Ich schrie auf.

Ben reagierte schnell. Er half mir auf und führte mich am Arm ins Badezimmer, während ich, noch völlig starr vor Schreck, hinter ihm hertappte und eine Blutspur auf den teuren Fliesen hinterließ, die bestimmt nie wieder rausging und für die meine Mutter und ich bis an unser Lebensende zahlen müssten so wie andere Leute für Schulden bei der Bank.

Ben setzte mich auf die Stufen vor der geräumigen Badewanne, die die Form einer Wolke hatte.

„Bin gleich wieder da“, sagte er. „Ich hol nur schnell meine Mutter.“

Das muss mir den Rest gegeben haben, denn das Letzte, was ich vor meinem geistigen Auge sah, war Ben, der inmitten von Schaumbergen in der Badewanne saß, ein Glas Champagner auf dem Rand, und vor der Wanne ich, in Lumpen gekleidet wie Aschenputtel, die ihm den Rücken einseifen musste, während seine



Mutter wie die böse Stiefmutter in der Tür stand und mich ankeifte, dass ich alles falsch machte. Dann wurde mir schwarz vor Augen.

Als ich wieder aufwachte, lag ich auf einer Liege in einem Garten, der aussah wie das Paradies. Vielleicht war ich in den Himmel aufgefahren? Vögel zwitscherten und um mich herum war himmlische Ruhe. Ein schönes Frauengesicht beugte sich über mich, das freundlich lächelte. Neben mir stand Ben. War er auch hier im Himmel? War er extra wegen mir mitgekommen und hatte sein irdisches Leben verlassen, um für immer bei mir zu sein? Ich sah mich um. Kein Chick weit und breit. Ja, es musste das Paradies sein.

Ein Handy piepste. Brauchte man im Himmel noch Handys?

Ich setzte mich auf. Zu schnell, wie ich merkte, denn mein Kopf fing sofort an zu dröhnen. Ich stöhnte. Eine Hand drückte mich sanft zurück in die Liege. Die Frau war noch da. Ihre Haare hatten die Farbe von weißem Honig und ihre Halskette erinnerte mich ans Meer.

„Hallo, Jenny“, sagte sie.

„Hallo“, ächzte ich schwach. „Braucht man hier noch Handys?“

Die Frau sah mich ein bisschen besorgt an.

„Ist alles in Ordnung? Weißt du, wo du bist?“

„Ja“, sagte ich. „Im Paradies.“

Die Frau lachte. Ben auch, der wieder neben mir auftauchte und eine SMS tippte.



„Nein, leider nicht, auch wenn das ein schönes Kompliment für unseren Garten ist. Ich bin Bens Mutter.“

Auch das noch! Schlagartig fiel mir alles wieder ein. Ich hatte nicht nur einen Tag zu früh vor Bens Tür gestanden, ich war auch noch bei ihm im Bad in Ohnmacht gefallen und faselte jetzt irres Zeug, was mich für immer als Heiratskandidatin disqualifizieren würde, weil sie bestimmt dachten, ich würde nur geistig verwirrte Nachkommen zur Welt bringen!

„Möchtest du ein Glas Saft? Oder lieber Tee? Und ich habe Erdbeerkuchen gebacken. Du kannst gerne mit uns Kaffee trinken.“ Bens Mutter lächelte mich an.

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. „Nein“ wäre undankbar gewesen. „Ja“ bedeutete, ich müsste noch länger hierbleiben und weitere Peinlichkeiten über mich ergehen lassen. Ich sagte: „Ja“, was ich schon Sekunden später bereute, denn ich hatte bis jetzt nicht registriert, dass mein rechter Arm in einen dicken Verband gewickelt war und ich mit links Kuchen essen musste, was alles andere als elegant aussah. Ungefähr so wie eine Mumie, die Walzer tanzt. Schon durchgefallen im Test für Hofetikette.

Doch Bens Mutter schien sich dafür gar nicht zu interessieren.

„Ben hat mir schon viel von dir erzählt“, sagte sie.

Ach du liebe Zeit! Ich verschluckte mich an einer Erdbeere. Es war die erste, die ich überhaupt mit links



auf die Gabel gekriegt hatte, alle anderen waren entweder auf meinem Schoß oder im Gras gelandet.

„Ja, wir sind ja jetzt ein Paar – ich meine, wir sind ja jetzt ein Team.“ Pass auf, was du sagst, Mann!

Bens Mutter lächelte. „Das mit dem Kochduell finde ich eine richtig tolle Idee! Sie stammt von dir, oder?“

Das wusste sie?

„Ja, meine Mutter und ich essen die immer vor dem Fernseher, ich meine, wir schauen die immer beim Essen, also manchmal, nicht immer, nicht immer essen wir vor dem Fernseher.“ Oh Gott, ich musste hier weg. Warum konnte ich nicht einfach locker Konversation machen wie jeder normale Mensch?

„Für eine Modelshow wäre ich nicht gekommen“, sagte Bens Mutter und umschiffte die letzten Kuchenkrümel so geschickt mit ihrer Gabel, dass der Teller danach blitzblank war. „Aber ein Kochduell ... Wenn ich an dem Samstag Zeit habe, komme ich auf jeden Fall. Vielleicht lerne ich ja noch was von euch!“

Sie lächelte mich offen an. Ich grinste erstaunt zurück. Ich hätte schwören können, dass Bens Mutter Modelshows mochte. Sie sah selber sehr, sehr gut aus.

Als hätte er meine Gedanken erraten, schaute Ben zu mir rüber, was ich nur aus den Augenwinkeln sah, denn ich traute mich nicht, ihn direkt anzusehen. Zum Glück bekam er gerade wieder eine SMS.

So schnell es mit links ging, wenn man Rechtshänder war, aß ich meinen Kuchen auf, bedankte mich und

wollte gehen. Bens Mutter stand auf, um mich zu verabschieden, was noch keine Mutter meiner Freundinnen getan hatte, und sagte zu Ben, er solle mich zur Tür bringen. Lieber wäre mir gewesen, sie wäre mitgegangen, aber sie winkte mir nur lächelnd nach, während ich Ben hinterhertappte, am Haus vorbei zum Gartentor.

„Also, bis morgen“, sagte er und ich überlegte krampfhaft, was ich antworten sollte, um irgendwie einen guten oder wenigstens passablen Eindruck zu hinterlassen. Doch mein Kopf blieb leer und ich glaube, ich starrte ihn ganz schön blöde an.

„Jemand zu Hause?“, fragte er lachend und klopfte mit seinem Zeigefinger gegen meine Stirn.

Ich stieß seine Hand weg, gröber, als ich eigentlich wollte.

„Hey, entspann dich“, sagte er kopfschüttelnd und wich einen Schritt zurück. „Ich hab dir doch gar nichts getan.“

Er zeigte auf den Verband an meiner Hand. „Wenn du den heute Abend noch mal wechselst und die Wunde desinfizierst, ist deine Hand bald wieder in Ordnung.“

Ich nickte und war froh, auf meinen Verband starren zu können. „Danke, dass ihr euch um mich gekümmert habt“, murmelte ich und machte, dass ich wegkam.

Als mein Fahrrad außer Sichtweite von seinem Haus war, stieß ich einen Wutschrei aus. Ich blöde Kuh! Ich



hatte alles vermasselt! Da war ich schon mal alleine mit ihm und seiner Mutter in seinem Haus und mir fiel nichts als Bockmist ein! Mein ganzes Hirn war, während ich dort im Garten gesessen hatte, ein einziger Misthaufen gewesen, voller brodelnder, stinkender Hühnerkacke! Scheiße, Scheiße, Scheiße!

Ich war so in Rage, dass ich fast wieder eine rote Ampel übersah, weil ich so energisch in die Pedale trat. Um meinem Ärger Luft zu machen, strampelte ich, was das Zeug hielt. Nicht mal das Pochen in meiner rechten Hand konnte mich davon abhalten. Wütend starrte ich jeden an, an dem ich vorbeifuhr, und das waren viele, denn die Stadt war voller Menschen, die unverschämt gute Laune hatten. Es war ein warmer Nachmittag, der viele in die Straßencafés lockte. Ich fand, dass es ihnen nicht zustand, so glücklich zu sein, während ich am Boden zerstört war. Ungerecht war das.

Und dann sah ich ihn. Otto.

Er saß mit einer schönen Frau in genau dem Eiscafé, in dem ich neulich mit meiner Mutter gesessen und den Riesenbecher verdrückt hatte.

OTTO schien sich gut zu amüsieren mit der Frau, die ein Nonstop-Lächeln auf dem Gesicht hatte und ständig den Kopf in den Nacken warf, um ihr langes Haar zu schütteln. Ein Chick, unverkennbar, auf den ersten Blick.

Ich weiß nicht, ob ich genauso reagiert hätte, wenn ich nicht vorher bei Ben gewesen wäre und mein nerv-

licher Toleranzpegel nicht schon so weit überschritten war wie in diesem Moment. Jedenfalls bremste ich scharf vor dem Tisch, an dem Otto und die Frau saßen, so scharf, dass die Frau quiekend zusammenzuckte, was ich zufrieden registrierte, und Otto wütend aufsprang. Als er mich erkannte, wurde sein Gesicht schlagartig freundlich.



„Jenny!“, rief er. „Das ist aber eine Überraschung! Zugegeben“, er deutete auf mein Vorderrad, das die Tischplatte knutschte, „eine ziemlich gefährliche Überraschung.“

Ich lächelte nicht, weil ich wusste, dass er genau das erwartete.

Er machte eine Handbewegung in Richtung der Frau, der inzwischen das Nonstop-Lächeln aus dem Gesicht gefallen war und die ein bisschen blass aussah, weshalb sie sich schnell am Tisch die Lippen nachschminken musste.

„Das ist –“, fing Otto an, aber weiter kam er nicht.

„Ich weiß, wer das ist“, sagte ich. „Das ist die Frau, die Sie sich als direkten Ersatz für meine Mutter genommen haben. Die Frau, mit der man hier kichernd den ganzen Nachmittag im Café rumsitzen kann, während meine Mutter vor dem PC schuftet und sich die neuesten Frisuren für den Weihnachtsmann ausdenkt! Das ist die Frau von der Sorte exotische Früchtchen, die auf den ersten Blick so viel spannender zu sein scheinen als die heimische Gisela!“



Otto wollte etwas sagen, doch ich ließ ihn nicht zu Wort kommen. Ich war in Fahrt. Die Worte flogen nur so aus meinem Mund raus und ihm ins Gesicht.

„Aber Gisela hat auch ihre Vorzüge, nur dass man das manchmal erst nach drei Jahren bemerkt! Aber dann ist es zu spät! Dann brauchen Sie gar nicht wieder bei uns aufzukreuzen! Und was zu essen kriegen Sie bei uns sowieso nie wieder, geschweige denn meine Erlaubnis, meiner Mutter noch mal wehzutun!“

Damit riss ich mein Vorderrad vom Tisch weg, dass der Milchkaffee der Schneller-Ersatz-Frau gefährlich schwankte, schwang mich, so elegant das mit einem verbundenen Arm ging, auf den Sattel und raste davon. Applaus wehte von den Tischen des Cafés hinter mir her, doch ich drehte mich nicht um. Ich war überzeugt davon, in diesem Moment meiner Mutter das Leben gerettet zu haben, und das reichte mir.



Entspann dich, hatte Ben gesagt. Der hatte gut reden. Mit einer Badewanne in Wölkchenform und einem Paradiesgarten konnte man ja auch superentspannt sein.

Na ja, vielleicht hatte er ein ganz kleines bisschen recht. Aber höchstens nur ein ganz, ganz kleines bisschen. Ich wollte ja gerne entspannt sein, aber es funktionierte irgendwie nie. Wenn ich ihm gegenüberstand, war es, als ob in meinem Kopf und meinem ganzen Körper plötzlich alle Nervenverbindungen angespannt

waren wie Drahtseile. Es passierte einfach und ich hatte keine Ahnung, wie ich das abschalten sollte.

Ich beschloss, am nächsten Tag beim Teamtreffen wieder in die Rolle der „Ich-ignorier-dich-völlig-Jenny“ zu schlüpfen, wie ich es ja immerhin eine Woche lang geschafft hatte, und gleichzeitig Vanessa genauer unter die Lupe zu nehmen. Wie redete sie mit ihm? Was tat sie? Warum konnte er mit ihr einfach rumalbern, während die Kommunikation bei uns eher was von zwei Schlagstöcken in japanischer Kampfkunst hatte, die ständig hart aufeinanderrasselten und sich bestenfalls ineinander verkeilten?

Am nächsten Tag stand ich mit dem ausdruckslosesten Gesicht, das mir möglich war, vor seiner Tür. Ben machte mir auf und statt wie beim letzten Mal auf sein Zimmer zu sprinten, lächelte er und fragte: „Na, wieder auf der Erde gelandet?“

Ich ignorierte die Frage. An anderen Tagen hätte ich sie nett gefunden oder bemerkt, dass es ein richtiges, echtes, tolles Lächeln war, das ich da von ihm kriegte, aber das stand heute nicht auf dem Programm. Ich sagte nur knapp: „Hallo“, und ging an ihm vorbei, ohne ihn anzusehen, als wäre ich der Stromableser, dem man nicht mehr sagen musste, wo der Kasten mit dem Zähler war.

Ben hatte die Tür noch nicht wieder zu, da ertönte ein schrilles „Hiiiiiii!“ Vanessa, wer sonst. Ich drehte mich unauffällig um, um zu sehen, wie sie ihn begrüßte. Das



konnte nicht wahr sein! Sie warf sich ihm an den Hals, als wäre sie ein Filmstar. Es fehlten nur noch die vielen Tüten und Taschen, die randvoll gefüllt waren mit teurem Schnickschnack, den sie mit Bens goldener Kreditkarte bezahlt hatte.

„Hi.“ Ben ließ sich von ihr rechts und links auf die Wange küssen. Eine Geste, die keine von uns normalen Mädchen machte. Es sah aus, als würde es Ben gefallen, jedenfalls grinste er und sah ihr nach, wie sie auf mich zuwackelte. Unsere Blicke trafen sich kurz, weil ich auf halbem Weg in die Küche stehen geblieben war. Mist, er hatte gesehen, dass ich ihn beobachtet hatte. Nix wie rein jetzt. Vanessa ging vor mir. Ihre Arschbacken kickten energisch nach rechts und links.

Meine Rezeptlisten, die ich tatsächlich fertig bekommen hatte, kamen bei allen gut an. Egal was uns die Lehrer für Zutaten vorsetzten, Ideen hatten wir genug. Keine Frage, wir würden das Kochduell gewinnen. Und nach unseren ganzen Pleiten der letzten Wochen kochten wir heute so gut und routiniert im Team, dass ich Vanessa in aller Ruhe beobachten konnte.

Ich notierte innerlich:

1. Sie wirft ständig den Kopf in den Nacken und lacht, auch wenn es gar nichts Erkennbares zu lachen gibt.
2. Sie fragt Ben völlig ohne Zusammenhang, wohin er am liebsten in Urlaub fahren würde, was sein Lieblingsauto ist und seine Lieblingsband ...

Fragen, auf die ich nie kommen würde, wenn ich gerade dabei war, ein Dreigängemenü zu kochen. Dann ging es doch nur ums Essen und sonst nichts.

3. Sie fummelt ständig an ihm rum, was er entweder nicht mitkriegt oder gut findet. Sie fasst zum Beispiel seinen Pulli an und kreischt: „Total weich!“, als wäre das die Neuigkeit des Jahrhunderts und als hätte die gesamte Menschheit außer Ben nur Kratzpullis an.

An dieser Stelle hatte ich mal wieder die Nase voll. „Danke für das Stichwort, Vanessa. Sind die Bohnen schon weich?“ Es gab Bohnen im Speckmantel und Rinderrouladen mit Brokkoli, wieder von Melanies Vater gesponsert. Ich drückte Vanessa eine Gabel in die Hand. Sie sah mich herablassend an und gab sie mir zurück, noch bevor ich sie losgelassen hatte.

„Sorry, is’ ja okay, dass du hier deine Karriere als Hausfrau vorbereitest, aber ich hab echt Wichtigeres zu tun.“



Ich schluckte. Auch die anderen waren zu entsetzt, um irgendwas sagen zu können. In die Stille hinein drehte sich Vanessa zu Ben um, klimperte ihn mit ihren aufgeklebten Wimpern an und sagte: „Wusstest du schon, dass du die gleiche Frisur hast wie Brad Pitt?“

Ben lachte. „Klar, wir haben ja auch den gleichen Friseur.“

Vanessa machte große Augen. „Echt, zu wem gehst du denn? Das kostet doch bestimmt die Hölle!“



„Zehn Euro“, sagte Ben. Alles lachte, außer mir.

„Zu dem muss ich auch!“, kreischte Vanessa und ich stellte mir vor, wie sie mit der Frisur von Brad Pitt aussah.

Beim Essen, das wirklich gut schmeckte und dank Makis Dekorierkünsten auf den Tellern lag wie im Fünfsternerrestaurant, stocherte sie nur im Gemüse rum.

„Bei mehr als einer Mahlzeit am Tag nimmt man zu“, sagte sie.

Soße verdrehte die Augen. „Und bei mehr als einer Hirnzelle kann man nicht mehr auf High Heels laufen ...“

Vanessa hatte den Witz nicht kapiert. „Echt, es stimmt total. Meine Mutter trinkt den ganzen Tag nur Wasser und isst nur einmal am Tag. Und wenn sie doch mal ein bisschen zunimmt, dann geht sie nach dem Essen sofort aufs Klo. Schwupp, erledigt!“

Ricky mit den Opernsänger-Eltern verstand nur Bahnhof. „Jeder geht doch nach dem Essen aufs Klo. Wieso nimmt man davon ab?“

Alles lachte. Ricky konnte nicht wissen, was Vanessa meinte. Seine Eltern hatten einen ziemlichen Körperfumfang, wie fast alle Opernsänger. Von Gewichtsproblemen hatte Ricky wahrscheinlich noch nie was gehört.

„Sie kotzt es aus, was sie gegessen hat, damit die Kalorien nicht als Fettpolster auf ihren Hüften landen“,

sagte Vanessa ungerührt, was dazu führte, dass wir alle plötzlich nur noch auf unseren Tellern rumstocherten, weil wir keinen Hunger mehr hatten. Nur Maki aß ungerührt weiter. Soße sah nicht hoch, als sie murmelte: „... und damit ihr Hirn nicht vor zu viel Intelligenz platzt. Nicht zu fassen, eine bescheuerter als die andere ...“

Vanessa ging als Erste. Sie hatte noch einen Termin bei der Maniküre, was so ungefähr das Letzte war, wofür ich Geld ausgeben würde. Fingernägel waren dazu da, um Pickel auszudrücken und Preisschilder abzuknibbeln. Und um einer gewissen V. die Augen auszukratzen. Ihr Glück, dass sie heute schon weg war. Ich räumte noch mit auf und war plötzlich, ohne es zu bemerken, die Letzte, die noch mit Ben in der Küche war.

„Gehst du morgen mit schwimmen?“, fragte er und ich verschluckte mich an einem Stück Brokkoli, das ich aus der fast leeren Schüssel geangelt hatte.

„Ich fahr an den See“, sagte er. „Kannst ja mitkommen, wenn du willst.“

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Da hatte ich ihn stundenlang vorbildlich ignoriert und jetzt das.

„Mal sehen“, hustete ich. „Ich sag dir Bescheid.“

Sehr gut. Nicht zu früh zeigen, dass man sich freut. Im Film ließen die Frauen ihre Verehrer auch mindestens drei Tage warten. Drei Tage kamen hier nicht infrage, aber ich würde ihn bis morgen schwitzen lassen und mich erst kurz vor knapp melden.



Ich ging und ich glaube, diesmal sah es tatsächlich cool und lässig aus, wie ich die Stufen vor der Haustür nahm, diesmal ohne in einen Blumentopf zu fallen, ein kleines Lächeln auf dem Gesicht, das Ben von hinten nicht sehen konnte, und mit großem Herzklopfen, das er zum Glück nicht hören konnte.

